



literaturgeschichten.de

Heinrich von Kleist „Das Erdbeben in Chili“

Lösungs- und Reflexionshinweise

Erschließungsfrage, Diskussionsaufgabe

### **Auflösung und Neuformierung von sozialer Ordnung**

Wie aber verhält es sich vor diesem Hintergrund mit dem rätselhaften Schlusssatz der Erzählung? Oberflächlich betrachtet folgt der Ablauf des erzählten Geschehens in „Das Erdbeben in Chili“ dem Muster von Störung und Entstörung. Wird durch das Erdbeben anfänglich eine als verbindlich angenommene Ordnung grundlegend gestört, wird am Ende der Novelle die Restituierung der Ordnung wieder denkbar. Arbeiten Sie heraus, worauf diese neue bzw. erneuerte Ordnung basiert.

Diskutieren Sie: Nimmt das Schreckensszenario damit eine ‚Wendung‘ ins Gute? Und wenn ja:

Ist diese ‚Wendung‘ stabil?

**Disclaimer:** Die Lösungen sind als Hinweise zu verstehen, in welche Richtung Ihre Beantwortung der Frage gehen könnte. Weicht Ihr Text inhaltlich von den Lösungs- und Reflexionshinweisen ab, muss dies nicht bedeuten, dass Ihre Lösung falsch ist. Oft handelt es sich bei literaturwissenschaftlichen Schreibaufträgen um Aufgaben, die ein gewisses Spektrum von Antwortmöglichkeiten bieten. Sie sollten aber in jedem Fall die Lösungs- und Reflexionshinweise aufmerksam lesen und überlegen, wie diese sich der Aufgabe zugewendet haben. Unsere Hinweise gehen oft über den von Ihnen verlangten Wortumfang hinaus, um Ihnen eine möglichst ausführliche Antwort geben zu können.

[Website LiGeDi](#)

In irritierender Weise stellt Kleist mit dem letzten Satz der Novelle die glückliche Wendung des Erzählgeschehens nach dem erneuten Ausbruch der Katastrophe – hier nun in der Form einer von Menschen gemachten Verheerung – unter einen hypothetischen Vorbehalt. Die konjunktivische Form „war es ihm fast, als müßt er sich freuen“ will den Riss, der durch die erzählte Welt geht, nicht recht schließen. Er klammert die ‚glückliche‘ Schluss-Wendung gleichsam ein, bietet weder Trost noch eine abschließende Deutung des in jeder Hinsicht ‚sinnstürzenden‘ Katastrophengeschehens, das Kleist zuvor auf den Punkt hin hatte zusteuern lassen, an dem die Normalität zusammenbricht und ‚Unordnung‘ Einzug hält in die geregelte Bürgerwelt. In der Forschung ist sehr genau beobachtet worden, dass alle Figuren um eine sinnhafte Deutung der Katastrophe und die Heilung des mit den Zerstörungen und dem massenhaften Sterben durch die Wirklichkeit/Welt gehenden Risses in der Ordnung ringen. Das gilt auch für Jeronimo und Josephe, die für sich, wie Claudia Liebrand schreibt, „eine auf ihr Geschick zurechtgestutzte Interpretation, eine auf ihr Geschick bezogene Theodizee – eine Rechtfertigung des Erdbebens [entwickeln], das habe eintreten müssen, um sie zu retten: Die Katastrophe gerät ihnen zur ‚Wohltat, wie der Himmel noch keine über sie verhängt hatte‘ (DKV III, 207)“ ([Liebrand 2009](#), S. 118).

Der hypothetische Konjunktiv rückt die Schlusswendung dicht an den illusionären Charakter der arkadischen Idylle heran, in der Kleist das Schreckensszenario im Mittelteil seiner Erzählung zunächst angehalten hatte. Auch hier hatte Kleist den friedlichen Naturraum, in dem sich die dem Chaos nach dem zerstörerischen Beben entkommenen Liebenden wiederfinden, in auffälliger Weise sprachlich durch eine ‚als ob‘-Konstruktion eingeklammert: Josephe wollte der friedvolle Raum eines harmonischen Zusammenlebens von Menschen aller sozialen Schichten erscheinen, „als ob es das Tal von Eden gewesen wäre“ ([Kleist 1990](#), S. 201).

Liest man das Ende der Novelle mit der anderen Adoptionsgeschichte Kleists, „Der Findling“, zusammen, die er im zweiten Band der „Erzählungen“ von 1811 erstveröffentlichte, mehren sich die Fragezeichen. Dass aus der Katastrophe in der Tat eine neue, ethisch begründete und moralisch geläuterte Ordnung entsteht, ist letztlich so auch ungewiss, da ihr die Grundlagen fehlen. „Zwar erzählen diejenigen, die die Katastrophe überlebt haben im *Erdbeben in Chili* ‚Beispiele von ungeheuern Taten: Menschen, die man sonst in der Gesellschaft wenig geachtet hatte, hatten Römergröße gezeigt; Beispiele zu Haufen von Unerschrockenheit [...]‘“, wie Claudia Liebrand die Diskussion um das Ende des Erdbebens zusammenfasst. „Auch diese kursierenden (und unverbürgt bleibenden) Anekdoten“, so Liebrand, reflektierten „aber nur den Prozess versuchter Sinnstiftung, von dem die Novelle handelt“ ([Liebrand 2009](#), S. 118f.).

